

Er scheint höchstens
einmal: Freitag.
Anzeigen: Die 6 gefaltene
Bogensätze 20 Pfennig.
Im Abonnement oder bei
Wiederholung entsprechend
billiger.
Schluss der Redaktion:
Dienstag Mittag.

Die Stimme

Abonnement
vierteljährlich 1.— Mark
bei jedem Postamt und in
der Expedition.
Eingetragen in der
Post-Zeitungspreisklasse.
Redaktion und Expedition:
Berlin NO. 55,
Greifswalderstr. 221/23.

Organ des Gewerksvereins der Holzarbeiter Deutschlands (S.-D.)

Hauptbüro: Berlin NO., Greifswalderstraße 221/23. — Fernruf: Amt Königsplatz 4720.
Alle Zuschriften für Redaktion und Expedition sind zu richten an Paul Hoffmann, Berlin NO. 55, Greifswalderstr. 221/23. — Geldsendungen an W. Jelle, Berlin NO. 55, Greifswalderstr. 221/23.

Nummer 35/36.

Mittwoch, den 10. September 1915.

26. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis: Der Reichstag und die hohen Lebensmittelpreise. — Fortschritt und Enttäuschung. — Militärmacht und Arbeiterbewegung. — Vereinbarung der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände der Berliner Holzindustrie über die Beschäftigung Kriegsbefähigter. — Die neuen Höchstpreise für Getreide. — Kriegserlebnisse von Georg Heydemann. — Rundschau: Für die Erhöhung der Unterstützungssätze für Kriegsfamilien. — Die Regierung gegen den Zuckerwucher. — Bei der deutschen Kriegerversicherung etc. — Kriegsbefähigtenfürsorge und Frauenhilfe. — Fürsorge für Kriegsfamilien und Frauenhilfe. — Adoption in der Kriegszeit. — Ehrentafel. — Aus den Ortsvereinen. — Patentschau. — Versammlungsanzeiger. — Briefkasten. — Anzeigen.

Die beste Agitation!

Die beste Agitation ist, wenn der Freund zum Freund, der Arbeitskollege zum Arbeitskollegen geht.

Die beste Agitation ist der fleißige Besuch der Ortsvereinsversammlung.

Die beste Agitation ist die Aufklärung der Frau.

Die Frau wird am besten aufgeklärt, wenn sie die Ortsvereinsversammlung besucht.

Wo die Umstände es gestatten, nehmt die Frau und erwachsene Kinder mit in die Versammlung.

Man darf die Sache aber nicht verallgemeinern, die meisten, und das ist die Mehrzahl der Industriezweige, tun auch nichts für dergleichen Sachen. Man darf nur die Holzindustrie in Betracht ziehen, da kommen derartige Fälle doch ganz vereinzelt vor. Solche Ausführungen, wie sie der Abg. Camp in dieser Frage gemacht hat, sind nur dazu angetan, ein ganz falsches Bild von dem wirklichen Zustand hervorzurufen. Eine Besserung der ganzen Lebensmittelfrage ist ohne Zweifel durch das Eingreifen der Kommunen zu erwarten. Eine Reihe von Städten hat sich bereits mit dieser Frage beschäftigt und sind jetzt schon nennenswerte Eingriffe zu verzeichnen. Erwarten muß man auch, daß die Gerichte mit mehr Strenge nach den Anweisungen des Staatssekretärs vorgehen werden. Das deutsche Volk hat bewiesen, daß es volles Vertrauen zu seiner Regierung hat, dies darf jedoch nicht durch das Vorgehen einzelner Wucherer erschüttert werden, darum muß mit diesen Leuten aufgeräumt werden zum Segen unseres Vaterlandes.

Der Reichstag und die hohen Lebensmittelpreise.

Mit gespannter Erwartung blickte das ganze deutsche Volk, namentlich die ärmeren Bevölkerungsschichten, auf die diesmalige Tagung des Reichstages. Erhoffte man doch endlich eine Ablösung, eine Milderung des Druckes, welcher durch die ungemöhnlich hohen Lebensmittelpreise hervorgerufen, ganz besonders schwer auf den Arbeiterfamilien lastete. Freudig, ohne Murren war man bereit, die durch den Krieg hervorgerufenen Lasten zu tragen, stets fand man Trost in dem Gedanken, daß unsere Brüder im Felde nicht bloß alle Strapazen, Hunger und Durst ertragen müssen, sondern auch ihr Leben für uns einsetzen. Mittlerweile siderte doch langsam durch, daß es auch in unserem Vaterlande Leute gibt, die sich nicht entblödeten, durch wucherische Preise auf Kosten der ärmeren Bevölkerung zu bereichern. Einige drastische Beispiele hierfür haben wir des öfteren schon angeführt. Dies mußte selbstverständlich den lebhaftesten Unwillen der breiten Volkskreise hervorrufen. Man kann es daher auch verstehen, mit welcher Sehnsucht man den Zusammentritt des Reichstages herbeisehnte.

Unsere Volksvertretung, namentlich von der Linken, machten denn auch ihrem gestiegenen Herzen Luft. Von allen diesen Rednern wurde an der Hand von reichhaltigem Material, dieser unsittliche Lebensmittelmucher, unter dem die arbeitende Bevölkerung jetzt so schwer leidet, verurteilt. Vom Kriegsausbruch für Konsumenteninteressen, dem wir bekanntlich auch angegeschlossen sind, lag eine Reihe von Eingaben vor, die auf praktische Vorschläge zur Beseitigung dieses unsäglichen Wuchers hinfielen. Die meisten Redner machten sich diese Vorschläge zu eigen. Von den Vertretern der Landwirtschaft wurde, wie es ja nicht anders zu erwarten war, auf die großen Opfer, welche die Landwirtschaft in diesem Kriege bringt, hingewiesen. Diesen Ausführungen wurde mit Recht dahin entgegengetreten, daß man von Opfern der Landwirtschaft wohl nicht reden könne, da die Preise für die einzelnen Produkte dieses Zweiges eine Höhe erreicht hätten, an die man bei Friedenszeiten wohl nie gedacht hätte, ohne daß man mehr nennenswerte Aufwände zur Herstellung aufgebracht hätte.

Es liegt eben hier die traurige Tatsache vor, daß jeder die Schuld von sich abzuwälzen sucht, die Landwirtschaft schiebt dieselbe auf die Händler, dieser wieder auf die Landwirtschaft, und so geht es in einem fort, ohne daß dadurch eine Besserung für die Konsumenten erzielt wird. Daß ein direkter Wucher in den Lebensmittelpreisen vorliegt, hat auch die Regierung längst erkannt. Der Staatssekretär des Reichsamtes des Innern, Dr. Delbrück, nahm hierzu auch scharf Stellung. Er bezeichnete die Versuche, während einer schweren Heimsuchung des Vaterlandes die Ernährung des eigenen Volkes aus eigensichtigen Gründen zu erschweren, als niederrätig und verächtlich und stellte die Anwendung kriminalpolitischer Mittel gegen den Wucher in Aussicht. Es werde erwogen, so führte er aus, ob nicht unter Umständen Voraussetzungen neben den jetzt schon bestehenden Strafen bei wucherischer Uebertretung der Höchstpreise auch auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden könnte. Leute, die in schwerer Zeit Lebensmittelmucher getrieben haben, müssen gebrandmarkt sein für den Rest ihres Lebens, ihre Mitbürger dürfen ihnen nie mehr ein öffentliches Amt anerkennen. Es werde weiter gesetzgeberisch zu prüfen sein, ob nicht der Richter ermächtigt werde, unter gewissen Voraussetzungen die Fortführung des Gewerbebetriebes für gewisse Zeit oder für die ganze Kriegsdauer zu untersagen. Von der vom Reichstag gewählten Zentralkommission für Lebensmittelfürsorge, in die Reichstagsabgeordnete unter Berücksichtigung der Stärke der Fraktionen berufen werden sollten,

befürwortete der Staatssekretär eine Verlangsamung der Geschäfte. Dagegen stellte er die Berufung von Abgeordneten in Aussicht, um deren Wünsche, Sorgen und Ratschläge zu hören.

Bei der Erörterung der Wege, die zu einer Besserung der Lebensmittelfürsorge führen können, führte der Stellvertreter des Reichstagsabgeordneten aus, daß viele Lebensmittel zur Beschaffung nicht geeignet seien. Die Höchstpreise regulieren wohl die Preise, sicherten aber nicht die Versorgung des Marktes mit Lebensmitteln. Sie würden diese Wirkung nur haben, wenn gleichzeitig eine Zwangsorganisation für Erzeuger und Verbraucher bestände. Die Regierung denke daran, in den Gemeinden und Kommunalverbänden obligatorische Preisorganisationen einzuführen, die aus Händlern, Produzenten und Sachverständigen bestehen und befugt sein sollen, Einsicht in die Geschäftsbücher zu nehmen. Daneben sollen die Gemeinden berechtigt sein, in Fällen, in denen sie mit den Händlern nicht einig werden, gewisse Handelszweige durch Gemeindebeschluss zu monopolisieren. Die Frage der Kartoffelversorgung will der Staatssekretär durch die Organisation der Erzeuger, des Großhandels und die Gemeinden gelöst sehen. Wenn diese Bemühungen nicht zum Ziele führen sollten, müsse zur Festsetzung von Höchstpreisen und teilweiser Beschlagnahme geschritten werden. Für Milch lassen sich Höchstpreise für das ganze Reich nicht festsetzen, da die gegenwärtigen Milchpreise in Deutschland zwischen 12 und 20 Pf. pro Liter schwanken. Der Staatssekretär denke an Höchstpreise für Milch, Butter und Käse, die mit dem Großhandel vereinbart werden und für die Erzeuger maßgebend sein sollen.

Am Schluß seiner Rede fand der Staatssekretär warme Worte der Anerkennung für das Durchhalten des deutschen Volkes. Ganz besonders gedachte er des stillen Heldentums der Arbeiter- und Bauernfrauen, deren Ernährer eingezogen, und die sich unter den schwierigen Verhältnissen durchringen müssen. Das sind zweifellos treffliche Worte, die der Staatssekretär in dieser Frage angeführt hat, man kann nur hoffen und wünschen, daß diesen Worten bald die Taten folgen möchten. Gerade das stille Heldentum der Kriegerfrauen muß besonders hervorgehoben werden, zumal in den kleinen Provinzorten, auf dem platten Lande. Dort sind in den meisten Fällen die Kriegerfrauen lediglich auf die Staatsunterstützung angewiesen, die kleinen Kommunen sind meist so überlastet, daß es ihnen beim besten Willen oft nicht möglich ist, noch weitere Schuldenlasten auf sich zu nehmen, hier müßte der Staat ohne weiteres Zuschüsse ohne Rückzahlung gewähren. Man darf die Tatsache auch nicht unerwähnt lassen, daß in den größeren Städten es den Kriegerfrauen viel eher möglich ist, neben ihrer Staats- und Kommunalunterstützung angemessene Arbeit zu erhalten, während dies für die aus den kleinen Orten meist nahezu ausgeschlossen ist.

Eigentümlich haben auch bei dieser Debatte die Ausführungen des konservativen Abg. Camp berührt. Dieser Mann stellte mit einem gewissen Pathos die Behauptung auf, daß die Kriegsfrauen des platten Landes von der Landwirtschaft, und die der Industrie von der Industrie in weitgehendster Weise unterstützt werden. Wir wissen nicht, woher dieser gute Mann seine Weisheit schöpft. Uns sind derartige Fälle wenig bekannt. Ohne Zweifel hat demselben das Bild einzelner Großbetriebe, die vollauf mit Heeresaufträgen beschäftigt sind, vorgelebt, die allerdings an die Frauen ihrer zum Heeresdienst einberufenen Arbeiter und Angestellten fortlaufende Unterstützungen zahlen; dies wird auch allseitig anerkannt.

Fortschritt und Enttäuschung.

Mehr Rechte und Bewegungsfreiheit, das war die Losung, welche zum größten Teil im Reichstag durch alle politischen Parteien ging. Die Arbeiterbewegung hat sich im Kriege so glänzend bewährt, daß es nicht mehr angängig ist, sie in ihrem Lauf durch Ausnahme Gesetze zu hemmen. Das war gewissermaßen der Gedanke, dem sich auch die Regierung nicht ganz verschließen konnte. Bereits in der dritten Tagung des Reichstages am 20. März 1915 hatte der Stellvertreter des Reichstagsabgeordneten, Staatssekretär Dr. Delbrück, es als seine „feste Ueberzeugung“ erklärt, daß die Gewerkschaften in erster Linie wirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen haben, ohne die unser Wirtschaftsleben — das hat uns der Krieg gezeigt — nicht mehr denkbar ist. Er teilte mit, daß die Vorarbeiten im Gange seien, um die Gewerkschaften in unserem Rechtsleben den ihnen zukommenden Platz einzuräumen, wobei er jedoch dahingestellt sein ließ, welcher Weg zu diesem Ziel einzuschlagen sei: eigenes Gewerkschaftsgesetz, oder Reform des Vereinsgesetzes. Der Reichstag entschied sich damals für das letztere, um sofort den dringendsten Beschwerden der Gewerkschaften abzuhelfen. Im August trat zu diesem Behufe der Ausschuss des Reichstages zusammen. Eingeleitet wurde diese Beratung durch folgende Erklärung des Ministerialdirektors Dr. Lewald vom Reichsamt des Innern. Derselbe führte aus:

„Die im Reichstage ausgesprochenen Wünsche für die Rechtsstellung der Gewerkschaften im Rahmen des Vereinsgesetzes erstreben nur die Sicherung eines Rechtszustandes, den die gesetzgebenden Faktoren schon bei Erlass des Gesetzes im Auge gehabt haben. Die Reichsleitung hat stets — schon bei der Beratung des Gesetzesentwurfs — den Standpunkt vertreten, daß ein Berufsverein, der sich in den Grenzen der ihm durch § 152 der Gewerbeordnung gestellten Aufgaben hält, kein politischer Verein ist. Dieser Auffassung hat noch kürzlich der Stellvertreter des Reichstagsabgeordneten Ausdruck gegeben mit dem Hinzufügen, daß Berufsvereine wohl auch dann nicht als politische Vereine anzusehen sind, wenn sie sich bei etwaigen politischen Erörterungen auf die gesetzgeberischen Angelegenheiten beschränken, die mit ihrem Geschäftsbereich nach Maßgabe des § 152 der Gewerbeordnung in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Mit dieser Stellungnahme hat sich, wie zugegeben ist, die Praxis der Verwaltungsbehörden und die Rechtsprechung nicht immer im Einklang befunden. Die Reichsleitung ist deshalb bereits in eine Prüfung der Frage eingetreten, welche gesetzgeberischen Maßnahmen zu ergreifen sein werden, um den Gewerkschaften, entsprechend ihrer Bedeutung im öffentlichen und wirtschaftlichen Leben, auf dem Gebiete des Vereinswesens die nötige Freiheit zur Betätigung ihrer berechtigten wirtschaftlichen und Wohlfahrtsbestrebungen zu sichern, zumal die Gewerkschaften sich vom Beginn des Krieges an in uneigennütziger und aufopfernder Weise in den Dienst der Aufgaben gestellt haben, die das Wohl des Vaterlandes, seine äußere und innere Wehrhaftmachung erheischt. Wann dem Reichstag eine entsprechende Vorlage gemacht werden kann, läßt sich indessen zurzeit noch nicht übersehen.“

Nach dieser verbindenden Erklärung beschloß die Kommission dem § 3 des Vereinsgesetzes folgenden Absatz hinzuzufügen:

„Nicht als politischer Verein gelten Vereine von Berufsangehörigen oder Angehörigen verschiedener Berufe und Stände, auch wenn sie zur Verfolgung ihrer Zwecke politische Gegenstände in Versammlungen erörtern.“

Der Gesamtreichstag stimmte am 27. August den Beschlüssen des Sonderausschusses zu, aber Staatssekretär Dr. Delbrück vertrat den Standpunkt, daß die beantragten Änderungen des Vereinsgesetzes nur innerhalb des großen Programms der politischen Neuorientierung angängig seien. Er wolle

jeden im Einvernehmen mit dem Reichstagler erklären, daß der Wunsch der Gewerkschaften erfüllt werden solle, der auch die Absicht des Gesetzgebers gewesen sei, was allerdings die Verwaltungsbehörden verkannt hätten. Daß dem Hause aber schon beim nächsten Zusammentreten im November eine Vorlage zugehen werde, läßt er nicht in Aussicht stellen, einmal weil die verbündeten Regierungen darüber noch nicht Beschlüsse gefaßt hätten, und dann, weil niemand wissen könne, ob im November die Situation für die politische Neuorientierung schon reif sein werde.

Diese Ausführungen des Staatssekretärs werden ohne Zweifel in Arbeiterkreisen eine große Enttäuschung hervorgerufen, man wird es nicht verstehen, daß man immer wieder bis auf weiteres vertröstet werden soll. Man verlangt offenbar noch immer weitere Beweise des Vertrauens. Nun wir haben zwar warten gelernt, doch wird der einmütige Wille unserer Volksobersten auch nicht ohne Eindruck auf unsere Regierung stehen, und man wird nicht unhin können, die Arbeiterorganisationen die rechtliche Stellung anzuerkennen, die ihnen nach allen vorausgegangenen Kämpfen gebührt, und deren sich breite Unternehmerränge schon lange erfreuen. Sollten wir also das Beste.

Militärmacht und Arbeiterbewegung.

Unter diesem Titel bringt die „Hilse“ einen beachtenswerten Artikel, dessen Verfasser Hermann Goldschmidt-Faber ist, und den wir unseren Mitgliedern nicht vorenthalten möchten. Es heißt dort:

Militärmacht und Arbeiterbewegung — bezeichneten vor dem Kriege diese beiden gewaltigen Mächte unseres Vaterlandes nicht auch zugleich einen unversöhnlichen Gegensatz? Hatte man nicht stets im konservativen Lager gerade in der Arbeiterbewegung die ernsteste Gefahr für die Militärmacht gesehen und immer wieder die Furcht ausgesprochen, daß ihre wachsende Sturmflut unsere Armee, die feste Säule unseres Reiches allmählich untergraben und zermürben werde? Und sah nicht andererseits die Arbeiterpartei gerade in der Militärmacht die bedrohlichste Gegnerin, die noch allein der Arbeiteremanzipation mit unerschütterlicher Kraft im Wege stand?

Ja, in solch feindlicher Gesinnung standen sich diese beiden Mächte gegenüber und machten einander auch nicht das geringste Zugeständnis. Auf diesem Gegenstand gründeten bei Ausbruch des Weltkrieges unsere Feinde ihre größte Hoffnung, und was sie damals erwarteten, das verkündeten ihre ersten Längentelegramme als schon verwirklicht: „Die innere Revolution“. Aber die beiden Mächte, die im Frieden Gegner waren, haben bei Ausbruch des Weltkrieges Frieden geschlossen, und in dieser Eintracht sehen wiederum wir Deutsche eine der besten Hoffnungen auf den endgültigen Sieg. Und wenn auch ihr jetziges Einvernehmen nur die Bedeutung eines Waffenstillstandes haben sollte, die einstigen Widersacher werden und müssen sich, wenn der Völkerring ausgeht, mit anderen Augen betrachten als bisher. Wie jeder einzelne, wie das ganze Volk, so werden auch die politischen Parteien in der harten Schule dieses Krieges viel lernen und umlernen müssen. Schon heute wird nur noch der unheilbare Starrsinn des radikalen oder reaktionären Fanatikers über das Verhältnis der Armee zur Arbeiterbewegung urteilen wie ehemals.

Auch der überzeugteste Sozialdemokrat wird, wenn nicht neuentdeckte Liebe, so doch die höchste Achtung vor den Leistungen unseres Offizierskorps in allen seinen Graden gewinnen. Er wird anerkennen müssen, daß vom Tage der so plan- und ordnungsmäßig verlaufenen Mobilmachung bis zu den Kämp-

fen der letzten Tage sich eine bewundernswerte Fülle von sittlichen und geistigen Kräften in diesen Kreisen offenbart hat, gegen die die Mißgriffe und Verfehlungen einzelner im Frieden weit zurücktreten. Gerade die Sozialdemokratie müßte auch wenn es nicht in das Programm und die Taktik der Partei paßt, ehrlich bekennen, daß sie selber dieser militärischen Schule einen guten Teil ihres eigenen Erfolges verdankt. Wenn unser Reich die am besten disziplinierte und organisierte und deshalb mächtigste Arbeitererschaft der Welt besitzt, wenn die „Arbeiterbataillone“, wie sie sich selbst gern militärisch bezeichnen, so geschlossen in Reich und Glied marschieren, so tapfer ihren Führern in den Kampf um eine bessere Lebensstellung folgen, so ist dies wahrlich nicht zum wenigsten die Wirkung des Geistes, in dem unser preussisches und nach seinem Vorbild unser deutsches Heer und der Arbeiter in ihm erzogen wird, eines Geistes, der vermöge der allgemeinen Wehrpflicht sich lange, bevor die Erziehungsarbeit der Massen in Partei und Gewerkschaft zur Wirkung kommen konnte, bereits von Generation zu Generation vererbte und mit unserem ganzen Wesen verwich. Aus diesem Geiste der Ordnung und Disziplin ist auch die Organisation der Arbeiter in Partei und Gewerkschaft entstanden. Unser Heer, in dem — wenigstens grundsätzlich — alle Klassen und Stände gleichberechtigt sind und das ein Volk in Waffen darstellt, ist schon im Frieden eine ausgezeichnete Schule der Solidarität, auf der auch die Arbeiteremanzipation beruht. Aber noch viel mehr ist dies im Kriege der Fall. Hier lernen sich reich und arm in treuer Waffenbrüderlichkeit kennen und schätzen. Der Berufsoffizier gewinnt in der Verührung mit dem Reserveoffizier Achtung vor den verschiedenen bürgerlichen Berufen, die Truppe erkennt die moralischen und geistigen Eigenschaften der Vorgesetzten und fühlt die Bedeutung einer geistig überlegenen Führerschaft. Die Günstlinge des Lebens erfahren jetzt alle Entbehrungen und Mühen, die den Stiefkindern der Welt schon im Frieden auferlegt sind. Ja, die demokratische Idee im Heer kommt jetzt zur Kriegszeit viel mehr als im Frieden, wo ja noch genug in dieser Richtung zu wünschen übrig bleibt, auch dadurch zum Ausdruck, daß die Namen der Armeekorps- und Korpsführer kaum genannt, daß die großen Siege meist sozusagen anonym erfochten werden und der namenlose Held aller Schlachten das Volk in Waffen ist.

Ein Vürger des demokratischen Amerika, Price Collier, sagt in seinem Buch: „Deutschland und die Deutschen vom amerikanischen Gesichtspunkt aus betrachtet“ (Braunschweig, Georg Westermann. Cit von Hofmiller in den Süddeutschen Monatsheften Okt. 14), die deutsche Armee ist die beste und gründlichste demokratische Hochschule der Welt, ein wesentliches Erziehungsmittel. Die Armut der großen Mehrheit der Offiziere erhält den gesellschaftlichen Kostenaufwand auf einem vernunftgemäßen Durchschnitte. Dabei gibt die Mehrheit ein glänzendes Beispiel von Männern, die in diesem materiellen Zeitalter Mühe und Bequemlichkeit verschmähen, um dem Vaterlande zu dienen.“

Auch die radikalste Demokratie kann nicht einer Organisation, einer Disziplin, einer vertrauensvollen Unterordnung unter eine geistig überlegene Führerschaft entbehren, wenn sie nicht in eine unfruchtbare Anarchie entarten soll. Der letzte und höchste Sinn aller Demokratie ist ja niemals eine Gleichmacherei naturgegebener Ungleichheiten, eine Massenherrschaft, die mit diesem neuen Gewaltmittel an Stelle der alten alles Ungleiches, alles Persönliche, alle geistige Überlegenheit niederzwingen und um seine Hoffnung und sein Recht auf Führerschaft bringen würde. Der letzte Sinn der Demokratie besteht vielmehr in der Überwindung aller Besitz- und Geburtsvorrechte, in einer völlig gleichen Bildungsmöglichkeit für alle, in der freiesten Bahn für jede Tüchtigkeit. Das Ideal der Demokratie widerspricht so wenig einer geistigen Aristokratie,

daß sie vielmehr dieser die Wege bereitet, ja, sie verlangt geradezu die Entwicklung einer geistigen und sittlichen Aristokratie im Interesse der Gesamtheit.

Unsere Arbeitererschaft kann Kampf um eine bessere Lebensstellung diese intellektuelle und moralische Aristokratie einer Führerschaft so wenig entbehren, wie unser Heer, und wenn sie sich williger und einflussreicher bei uns als in anderen Ländern ihren politischen Führern im Frieden unterordnet, so hat sie das nicht am wenigsten in der militärischen Schule gelernt, und lernt es dort noch mehr als im Frieden jetzt im Kriege, wo erst recht alle geistigen, sittlichen Werte unseres Offizierskorps leuchtend zutage treten. Ja, die Führer unserer Arbeitererschaft im Frieden müßten sich mit den Führern unseres Volkes im Kriege verwandt fühlen in dem gleichen Streben, mit Einhebung aller weltlichen Kräfte selbstlos und umsichtig für die Masse im Kampfe zu sorgen und sie zum Siege zu führen. Die Arbeitererschaft wird in der militärischen Schule zu der Einsicht erzogen, daß auch der Demokratie eine solche geistige Aristokratie als Führerschaft unentbehrlich ist.

Bei solcher unbefangener Prüfung hat die Sozialdemokratie keinen Grund, unsere Heeresorganisation für arbeitender oder gar kulturfeindlich zu erklären. Den ungerechtfertigten Vorwurf eines deutschen Militarismus mag sie unseren Feinden überlassen, die die wahren Motive ihres Krieges gegen Deutschland mit dieser Art Verharmlosung mächtigen; denn wenn Militarismus die Vorherrschtern der politischen maßgebenden Einflüsse einer Militärpartei im Staate bedeuten soll, dann mögen sich unsere Feinde gegen ihren Verbündeten, gegen Rußland wenden, wo, wie immer klarer hervorgeht, die Militärpartei zu diesem Kriege gedrängt hat. Bezeichnet aber Militarismus den Willen, durch Militärmacht die Welt zu erobern, so trifft dieser Vorwurf vor allem England, das sich durch seinen Seemilitarismus die Meere und damit die Welt unterworfen hat und die Formel des kontinentalen Gleichgewichts erfand, um sein maritimes Übergewicht ungeföhrt zu behaupten. Das deutsche Reich dagegen gab in den letzten 40 Jahren ein Vorbild hoher politischer Gestaltung und Selbstbeherrschung, indem es trotz seiner überlegenen militärischen Stärke keine der vielen günstigen Gelegenheiten ausnutzte, um seine gegenwärtigen Feinde, als sie noch nicht verbündet und überdies durch vorausgegangene Kriege geschwächt waren, zu schlagen und sich auf ihre Kosten zu bereichern.

Ja, unsere eigene hohe Kultur steht so wenig in einem Gegensatz zu unserer Militärmacht, daß diese vielmehr ihre Erhalterin und Beschützerin ist. Ohne Militärmacht wäre unsere deutsche Kultur längst von den lateinischen und moskowsischen Mächten vernichtet worden, die ja bei ihrem nationalen Dünkel und ihrem Mangel einer universellen Bildung kaum eine Ahnung von deutschem Geistesleben, geschweige denn Achtung davon haben. Solange wir keine Militärmacht hatten, waren unsere deutschen Länder und Kulturstätten den fürchtbarsten Verheerungen fremder Völker, insbesondere gerade der Franzosen, ausgekehrt, die uns jetzt bei aller Welt als eine Horde von Barbaren und Mordbrennern verdächtigen. Nur weil wir uns endlich eine Militärmacht schufen, gelang uns die Befreiung aus dem Franzosenjoch. Nur durch die Militärmacht haben wir uns die so lange vergeblich ersehnte nationale Einheit schaffen können. Ohne Militärmacht gäbe es kein deutsches Reich, keine Blüte deutschen Handels und deutscher Industrie und deshalb ohne Militärmacht auch kein solch mächtiges Wachstum, keinen solch schätzenswerten Aufstieg unseres Proletariats, zu einer klassenbewußten Arbeiterschaft, ohne Militärmacht keine sozialdemokratische Millionenpartei. So wenig es in das Programm der Arbeiterpartei passen mag: die deutsche Armee war und ist der Schrittmacher der deutschen Arbeiterbewegung und erweitert ihr Einflußgebiet in der Welt. Die Sozialdemokratie würde daher in der Bekämpfung der

Kriegserlebnisse von Georg Seydemark.

Die M. G. R.

Seit 48 Stunden lagen wir im Feuer.

In zwei Nächten kaum eine Stunde unruhigen Schlafes. Der Morgen des dritten Tages kam herauf. Wieder rasten und tobte der Artilleriekampf. Und wieder griffen die Franzosen an. Zweihundert Meter vor unserm Drahtgitternetz brach ihr Sturm zusammen. Was noch übrig blieb, stütete in wüster Unordnung in die Gräben zurück. Wir atmeten auf, bis zum Abend würden wir nun Ruhe haben; dann würden sie es noch einmal versuchen . . .

Meldung an die Division.

Der Sprechdraht ist schon längst wieder von Granaten zertrümmert — also reiten!

„Reiten Sie zu Division und bringen Sie Meldung. Wann sind Sie soweit?“

„Auf der Stelle, Excellenz!“

„Wie ich gehen will, ruft er mich zurück.“

„Nein, warten Sie noch eine Weile!“

Kaum kann ich ihn verstehen bei dem Höllenlärm. Wir setzen uns unterm Schutz des Hanges wieder hin.

„Ich wollte, ich hätte die Maschinengewehr-Kompagnie erit da.“ leuchtet er.

Wir nicken.

Ja, das wäre eine große Hilfe! Aber morgen erit ist sie zu erwarten — leider!

In dem Augenblick verlegen die Franzosen ihr Artilleriefeuer nach vorn.

Ich springe auf.

„Gehalten Excellenz . . .“

Er nickt.

Im Nu bin ich unten am Fuß des Hanges und schwing mich auf meinen Schwarzen. Los! Die Kerls gucken mir alle nach.

Ein paar hundert Meter vor mir schlagen wieder Granaten ein. Dort gerade, wo ich hinarbeiten muß.

Verteufelt nochmal!

Und doch, was ist nicht das Gruseln nicht an dabei. Das machen die Kerls Augen, die jetzt an mir hängen. Immer noch im Scherz.

Jetzt ist es nicht die Franzosen drüben.

„Hau! Hau! Hau! Hau! Hau!“ In der Infanteriegefechtgarbe.

Jetzt bin ich dort, wo sich noch ein leichter Rauch über den vier frühen Granatlöchern fränzelt.

Uebel! Uebel!

„Trab! Aengstlich wirft mein Schwarzer den Kopf zurück. Er weiß nicht, was das für Brummer sind.“

Jetzt rechts und übers freie Feld.

Eine Geländewelle läßt mich den Blicken meiner Kerls verschwinden.

Hinter mir schon die vier zierlichen Wölkchen der plakenden Schrapnells.

Sporen rein — ein scharfer Gertenhieb — und hui! springt mein Schwarzer an. Mit dem Winde um die Wette. Quer übers freie Feld.

„Hei! Und im rajenden Galopp kommt mir ein wunderbares Gefühl der Sicherheit. Herrlich!“

Scharf hablinks!

Zielt nur da drüben, denk ich lachend. Und trifft mal vor allem.

Ein heißer Stolz zieht mir ins Herz. Weil Hunderte mich vernichten wollen — und es doch nicht können.

Nur noch 400 Meter — dann kommt ein Waldstreifen, hinter dem ist Deckung.

Ich beuge mich leicht vornüber und klopfte meinem Schwarzen leise den Hals.

„Brav! Brav! Liebling! Immer los!“

Seine zierlichen Hüfte berühren kaum den Boden.

Wieder eine Lage Schrapnells.

Zu kurz!

Noch hundert Meter!

Los, Liebling! Los!

Immer näher, immer näher — ein letzter Satz, und prasselnd schlagen die Zweige des Kiefergebüsches über uns zusammen.

Hurra!

Nun scharf links! Geipant horche ich — nichts mehr! Sie gebens auf! Gott sei Dank! Wieder mal glücklich durchgehöhnt.

Ich lasse meinen Schwarzen in Trab fallen und setze mich im Sattel zurecht. Guter Kerl!

Noch einmal bin ich gesehen — wie ich über die Höhe reite, hinter der das Dorf liegt.

Unbeschossen komme ich drüber weg. Im Schritt gehts den Hang hinunter. In der Schule, dem Divisionsstabquartier, gebe ich meine Meldung an den Generalstabsoffizier ab.

„Hundemüde bin ich. Und zwei Stunden dauerts noch, bis der Befehl rauskommt. Also Zeit zu schlafen!“

Aber wo!

Neben der Schule, die Kirche. Sonst stehen nur noch drei Häuser vom Dorf. Rauchgeschwätzte Mauern überall.

Auf dem Fußboden des Gotteshauses altes, zertretenes Stroh. Ich werfe mich hin und bin zwei Minuten später fest eingeschlafen. . . .

Ein hartes Rütteln weckt mich. Im Nu bin ich hoch — der Generalstabsoffizier. An allen Gliedern wie gerädert. Ist ja auch kein Wunder bei dem Steinfußboden.

„Herr Major!“

Er winkt mich hinaus.

„Exzellenz läßt Ihnen sagen, der Befehl kommt erst heute Abend raus, und da sollen Sie gleich wieder zurückreiten in den „Hexenkessel“. Ihr Kommandeur wird Sie vorn brauchen. Den Befehl schicke ich heute Abend mit einem Mann!“

„Zu Befehl!“

„Wie ich eben mein Pferd aus dem Schuppen ziehe, höre ich meinen Namen rufen. Ich drehe mich um: der Divisionskommandeur.“

„Exzellenz?“

„Er kommt auf mich zu und drückt mir die Hand.“

„Tag!“

„Tag, Excellenz!“

Er weist auf einen Reiter, der gerade hinter einer Mauer ruine verschwindet.

„Eben hat sich der Führer Maschinengewehrkompanie Reserve 302 bei mir gemeldet. Da können Sie ihm ja gleich den Weg nach dem Hexenkessel zeigen!“

„Hurra! Sie sind da, unsere lieben Maschinengewehre! Gott sei Dank!“

„Reiten Sie nur gleich hinter ihm her und bieten Sie ihm Ihre Führung an!“

„Zu Befehl, Excellenz!“

Schon habe ich ihn.

„Herr Hauptmann?“

Er dreht sich im Sattel um.

„Adjutant Brigade Bixthum! Habe Befehl, Herrn Hauptmann Weg in den Hexenkessel zu zeigen.“

Er reicht mir die Hand.

„Famos, famos! Wissen Sie was — wir reiten mit meinem ältesten Zugführer voraus, um einen gedeckten Annäherungsweg zu erkunden. Ich schicke ihn dann zurück, die Fahrzeuge zu holen — oder meinen Sie anders?“

„Nein, so ist's schon das Beste.“

Zu dritt reiten wir los.

Kaum haben wir die letzten Ruinen hinter uns, als uns ein paar Patronenwagen entgekommen.

Reserve 303? Nanu? Ist doch unsere Brigade. Wollen wahrscheinlich trunken fahren.

Der letzte Fahrer kennt mich. Früherer Rekrut von mir. Ich nicke ihm zu.

„Tag, Weisner!“

„Hastig zerrt er am Zügel, daß die beiden Gänle stehen.“

„Herr Leutnant!“

„Ich halte.“

„Rollen Herr Leutnant in den Hexenkessel?“

„Gewiß!“

„Er macht ein besorgtes Gesicht.“

„Herr Leutnant, das hat keinen Zweck mehr — die Franzosen sind durchgebrochen!“

Militär macht nicht nur zugleich unsere Einheit, unsere Entwicklung, unsere Kultur, von der die Hebung des deutschen Arbeiterstandes ja ein wesentliches Stück ist, bekämpfen, sondern auch sich selber und ihre zunehmende Einwirkung auf die Weltorganisation.

Vereinbarung der Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Verbände der Berliner Holzindustrie über die Beschäftigung Kriegsbeschädigter.

1. Die durch Teilnahme am Krieg in ihrer Erwerbsfähigkeit vorübergehend oder dauernd beschränkten Arbeiter der Holzindustrie haben in erster Linie Anspruch auf Beschäftigung in ihrem bisherigen Berufszweig und zwar in dem Betriebe, in welchem dieselben vor ihrer Einberufung zum Heeresdienst gearbeitet haben.

Diesem Kriegsbeschädigten, welche vor ihrer Einberufung arbeitslos oder anderweitig beschäftigt waren, sollen gleichfalls in ihrem erlernten Berufszweig wieder aufgenommen werden.

2. Den Kriegsbeschädigten ist jede Möglichkeit zu geben, vermöge der Anpassungsfähigkeit ihrer verletzten Gliedmaßen, ihre Arbeitsleistung bis zu der eines Vollarbeiters zu steigern. Kriegsbeschädigte, die infolge ihrer Verletzungen nicht mehr in ihrem erlernten Beruf in der Holzindustrie arbeiten können, sind jedoch als Hilfskräfte für schriftliche oder rechnerische Arbeiten oder zur Anfertigung von Werk- und Maßzeichnungen eignen, ist die hierzu notwendige Gelegenheit zur Ausbildung zu geben. Zu diesem Zwecke ist die Verbindung mit Fach- und Fortbildungsschulen anzustreben.

Die Vertragsschließenden verpflichten sich, zwecks Erlangung der erforderlichen Erlöse für die Dauer der Ausbildung des Kriegsbeschädigten mit allem Nachdruck bei den Reichs-, Staats- und städtischen Behörden einzutreten, sowie auch sich um Hergabe von Stipendien und Zuschüssen aus Stiftungen zu bemühen.

Läßt die Art der Verletzung eine Wiederaufnahme des Kriegsbeschädigten im bisherigen Berufszweig nicht zu, so soll die Einstellung desselben in Spezialbetrieben oder anderen verwandten Branchen der Holzindustrie ermöglicht werden.

3. Zur Beratung der Kriegsbeschädigten wird eine Kommission bestehend aus je 5 Arbeitgebern und Arbeitnehmern eingesetzt.

4. Die Arbeitsvermittlung der Kriegsbeschädigten erfolgt durch den paritätischen Arbeitsnachweis der Berliner Holzindustrie, sofern nicht die Wiederaufnahme der Arbeit nach der Entlassung vom Heeresdienst an der alten Arbeitsstelle möglich ist.

In Ausnahmefällen kann die Vermittlung auch durch die Berufsberater erfolgen.

Eine besondere Abteilung für Kriegsbeschädigte wird nicht eingerichtet. Die Einmischung berufsfremder Organisationen in die Arbeitsvermittlung ist zu vermeiden.

5. Die Entlohnung der Kriegsbeschädigten erfolgt bei Atorid-Arbeitern nach dem im allgemeinen Arbeitsvertrag für die Berliner Holzindustrie festgelegten Bedingungen und bestehenden Tarife. Lohnarbeiter müssen ihren Leistungen entsprechend bezahlt werden. Steigende Erwerbsfähigkeit bedingt gebührende Berücksichtigung.

Die dem Verletzten rechtlich zuerkannte Rente darf zur Begründung einer geringeren Entlohnung nicht angerechnet werden.

6. In Streitfällen über die Entlohnung oder sonstigen Differenzen aus dem Arbeitsverhältnis entscheidet die Schlichtungskommission der Berliner Holzindustrie.

7. Die Vertragsschließenden verpflichten sich, gemeinsam bei den Behörden dahin zu wirken, in die Submissionsbedingungen jüngerer Bestimmungen aufzunehmen, Arbeiten nur an solche Firmen zu vergeben, welche vorstehende Vereinbarungen erfüllen.

8. Vorstehende Vereinbarung bildet einen selbständigen Anhang zu dem am 16. Februar 1913 abgeschlossenen Vertrag der Berliner Holzindustrie.

Bei etwaiger Kündigung, Aenderung oder Aufhebung der Verträge behält vorstehende Vereinbarung Gültigkeit.

Berlin, den 31. August 1915.
Die Schlichtungskommission der Berliner Holzindustrie.

Die neuen Höchstpreise für Getreide.

Dr. R. Kuczynski, der Direktor des Statistischen Amtes der Stadt Berlin-Schöneberg, schreibt in der „Hilfe“ über die neuen Höchstpreise für Getreide:

„Durch Bundesratsverordnung vom 23. Juli wurden die Höchstpreise für Roggen und Weizen, wie sie am 28. Oktober festgesetzt worden sind, auch für das neue Erntejahr beibehalten. Sie betragen für die Tonne Roggen 215—230 M., für die Tonne Weizen 255—270 M. und sind damit um ein Viertel bis ein Drittel höher als vor Ausbruch des Krieges. Hingegen wurden am gleichen Tage die Höchstpreise für Gerste, die im Oktober auf 194 und 227 M., im Dezember auf 209 bis 237 M. und im März auf 259—287 M. angelegt worden waren, allgemein auf 300 M. gesteigert. Die Preise für Gerste und Hafer sind damit annähernd doppelt so hoch wie vor Ausbruch des Krieges. In ihrer Freude über die Beibehaltung der Höchstpreise für Brotgetreide haben die Konsumenten der Steigerung der Höchstpreise für das übrige Getreide nur wenig Beachtung geschenkt. Und doch ist sie von allergrößter Bedeutung. Denn unsere Ernte an Gerste und Hafer ist gewöhnlich nur um ein Viertel geringer als die von Brotgetreide.“

Die Erhöhung des Haferhöchstpreises auf 300 M. hat zur Folge, daß unsere Heeresverwaltung für die 2 1/2 Millionen Tonnen, die sie in einem Kriegsjahr benötigt, reichlich 800 Millionen Mark zahlen muß, das heißt noch etwa 300 Millionen Mark mehr, als unter Berücksichtigung der erhöhten Produktionskosten der Landwirtschaft angemessen erscheint. Sie hat weiter zur Folge, daß die Bedarfsartikel, auf denen Waagentransportkosten ruhen, und das sind ja fast alle, dadurch verteuert werden.

Die Erhöhung des Gerstenhöchstpreises hat zur Folge, daß die Schweinepreise dauernd hoch sein werden. Denn bei dem Verbot der Verfütterung von Brotgetreide und der knappen Zufuhr von Mais ist die Gerste das wichtigste Mastfutter. Einem Gerstenpreis von 300 M. entspricht aber ein Schweinepreis von 80—85 M. für den Zentner Lebendgewicht beim Produzenten (vgl. Kuczynski-Zuch, Unsere bisherige und unsere künftige Ernährung im Kriege, S. 59). Ein Gerstenpreis von 300 M. würde also zwar einen Schweinepreis von 100 bis 120 M., wie ihn die Produzenten heute bekommen, nicht rechtfertigen, aber er würde doch einen Preis von 35—40 M., wie sie ihn vor Ausbruch des Krieges, oder selbst von 65—70 M., wie sie ihn noch im Februar ds. Js. erhielten, möglich machen. Sehr bezeichnend ist denn auch der Rat, der den Landwirten in der „Deutschen Tageszeitung“ Nr. 400 vom 10. August erteilt wird, den Bauern die Malzgerste, für die kein Höchstpreis besteht, nicht schon für 350 M. zu verkaufen: „Auch ist es bei einem Schweinepreise von mehr als 100

Mark Lebendgewicht ratsamer, Gerste, für die man höchstens 350 bis 360 M. erzielen würde, im Schweinefalle zu verwenden und den Bauern die Freiheit zu lassen, sich an ausländischer Gerste einzubeden.“

Die Erhöhung des Hafer- und Gerstenhöchstpreises ist, wie amtlich verkündet wurde, erfolgt, „um wenigstens eine Annäherung für die übrigen Futtermittel zu erreichen.“ Dem Landwirt, dessen Hafer beschlagnahmt wird, soll die Möglichkeit geboten werden, mit Hilfe des hohen Erlöses für Hafer andere teure Futtermittel zu kaufen, das heißt also ausländische Gerste, Mais, Delfuchen und anderes. Diese Futtermittel sind aber nur in so geringen Mengen vorhanden, daß sie praktisch gar keine Rolle spielen, und es ist ein eigentümlicher Gedanke, den Wert der 10 Millionen Tonnen Gerste und Hafer, die wir ernten, auf 3 statt 2 Milliarden Mark festzusetzen, weil die Landwirte für die ausländischen Futtermittel vielleicht 100 Millionen Mark mehr aufwenden müssen als unter Zugrundelegung der Friedenspreise.

Eine jährliche Rechtfertigung für die unverhältnismäßig hohen Preise von Gerste und Hafer gibt es nicht. Sie sind denn wohl auch nur deshalb so festgesetzt worden, weil der Konsument sie weniger unmittelbar empfindet als hohe Brotgetreidepreise.

..... Rundschau.

Für die Erhöhung der Unterstützungssätze für Kriegerfamilien

tritt mit warmen Worten die „Soz. Prax.“ ein. Das Gesetz über die Unterstützung der Kriegerfamilien sah nach der Fassung vom 4. August 1914 vor, daß die Ehefrau in den Sommermonaten eine Unterstützung aus Reichsmitteln von 9 M. monatlich, in den Wintermonaten von 12 M. monatlich erhielt. Mit den Zuschüssen der Gemeinde, die in den Großstädten z. T. 100 v. H. betragen, ergab sich also für die Ehefrau eine Kriegsunterstützung von 18 M. im Sommer, und im Winter mit der sog. „Heizzulage“ eine Kriegsunterstützung von 24 M. monatlich. Dazu tritt dann noch die Unterstützung für Kinder. Nach Beendigung des letzten Winters war aber bereits eine allgemeine Steigerung der Lebensmittelpreise eingetreten, und die verbündeten Regierungen trugen diesem Zustand erfreulicherweise dadurch Rechnung, daß auf dem Verordnungswege die erhöhte Winterunterstützung auch für die Sommermonate beibehalten wurde. Dem Beispiel der Regierungen folgten die meisten Gemeindeverwaltungen, so daß die Ehefrauen den ganzen Sommer hindurch die früher nur für den Winter gedachten erhöhten Unterstützungssätze erhalten haben.

Inzwischen aber sind die Lebensbedarfspreise noch weiter gestiegen, und in allen Kreisen, die in der Kriegswohlfahrtspflege arbeiten, erwacht die Sorge, wie es möglich sein soll, mit den bisherigen Kriegsunterstützungssätzen die vermehrten Unkosten der Wintermonate, namentlich Licht und Heizung, zu decken. Deshalb wäre dringend zu wünschen, daß sowohl vom Reich wie von den Gemeinden diesen Schwierigkeiten Rechnung getragen würde durch entsprechende Erhöhung der Reichsunterstützung sowie der Gemeindezuschläge. Die Gemeinden könnten außerdem noch Erleichterungen schaffen, indem sie Kohlen im großen einkaufen und zum Selbstkostenpreise auch bei Einkauf in kleinsten Mengen an die Kriegsefrauen abgeben.

Der Bundesrat hat bisher stets in sozialer Weise den Bedürfnissen der Kriegerfamilien Rechnung getragen, wie die mannigfachen auf dem Verordnungswege erlassenen Ergänzungen und Erweiterungen des ursprünglichen Gesetzes beweisen. Hoffentlich werden auch neue „Heizungszulagen“ für den kommenden Winter bewilligt. Diese Zulage wünscht die „Soz. Prax.“ aber mit Recht auch für die Eltern eingezogener Mannschaften, die einen eigenen Haushalt haben, denn ihnen erwachsen dieselben vermehrten Unkosten für den Haushalt wie den Ehefrauen.

Kriegsbeschädigten-Fürsorge und Frauenhilfe.

Ueber diese wichtige Frage wurde u. a. auf einer im vorigen Monat im evangelischen Gemeindehause zu Limburg einberufenen Versammlung des Bezirksverbandes der Frauenhilfen von Wiesbaden, dessen 93 Vereine durch 80 Delegierte vertreten waren, eingehend verhandelt. Es wurde dabei mit Recht darauf hingewiesen, daß bei der Kriegsbeschädigten-Fürsorge außer der Hilfe mit Geldmitteln durch den Staat oder durch mitwirkende Wohlfahrtsorganisationen von größter Bedeutung auch die sittliche und erzieherische Hilfe sei, die nur durch persönliche Einwirkung geleistet werden könne und so recht in das Arbeitsgebiet der Frauenhilfen falle. Regierungsrat Dr. Grau, der Schatzmeister des Bezirksverbandes, der über dieses Thema referierte, faßte zunächst seine Gedankengänge dahin zusammen, daß es sich für die Frauenhilfen darum handeln würde, nach dem Muster der z. B. in Wiesbaden bereits in Angriff genommenen Arbeiten, Ausschüsse für die einzelnen Kreise zu bilden, um bei der Kriegsbeschädigten-Fürsorge durch die Frauenhilfen zunächst Stellen für Rechtsauskünfte, Berufsberatung und Unterrichtsstunden zu schaffen. Hieran anknüpfend zeigte der Schriftführer, Pfarrer Schüller-Wiesbaden, an einzelnen Beispielen die besonderen Aufgaben und Wege, wie sie sich gerade für Mitarbeit der Frauenhilfe bieten werden: Ermutigung des Kriegsbeschädigten und seiner Familie, Rat- und Tathilfe während der Uebergangszeit zu anderen Erwerbsmöglichkeiten, Ermöglichung einer der Lebensstellung des Vaters entsprechenden Kindererziehung usw. Bei der Besprechung der Einzelfragen wurde noch ganz besonders darauf hingewiesen, daß, wenn sich auch die Frauenhilfe während der Kriegszeit, bescheiden zurücktretend, überall in den Dienst der vaterländischen Kriegshilfe gestellt habe, sie sich bei den in Frage stehenden, weit über die Kriegszeit hinausreichenden Arbeiten doch eine geordnete Mitwirkung in der Kriegsbeschädigten-Fürsorge sichern müsse, wozu ein einmütiges Zusammenwirken aller evangelischen Kreise in Stadt und Land dringend notwendig sei.

Fürsorge für Kriegerfamilien und Frauenhilfe.

Wie groß der Anteil der Frauenhilfe bei der Fürsorge für die Kriegerfamilien sein kann, zeigen besonders die Städte, deren Bürger von jeder das Banner des evangelischen Sinnes hoch getragen haben. Als Beispiel sei Königsberg erwähnt, wo 24 Frauenhilfen sich in einem Stadtverband vereinigt und die Fürsorge für 12 000 Kriegerfamilien übernommen haben.

„Dann muß ich erst recht vor, guter Kerl!“
Weiter!
Der Kanonendonner wird immer stärker und stärker.
„Wie ich da meine Fahrzeuge vorbringen soll, ist mir noch schleierhaft“, meint kopfschüttelnd der Hauptmann.
Wir biegen von der großen Straße ab.
„Wo ist denn nun eigentlich der berühmte Hegerkessel?“
fragt mich der Leutnant.
Ich weise geradeaus.
„Dort — unmittelbar vor uns — hinter dem schwarzen Waldberg.“
Schweigen.
Es ist so heiß — oder kommt mir's nur so vor. „Die Franzosen sind durch“, hat der Kerl gesagt.
Wie mag da jetzt vorne aussehen?! Die armen Kameraden! Wenn wir nur erst vorn wären!
Trab!
Da — 300 Schritt vor uns — in der Luft — vier zierliche Rauchwölkchen.
Schnappells! Esst! Schwirren die Bleikugeln.
Unruhig nage ich an meiner Unterlippe. Wenn wir nur die Maschinengewehre erst vorn hätten! Gerade jetzt, wo es da so hart zugeht, sind sie bitter not.
Wir bleiben unwillkürlich im Galopp.
Hochwald. Wieder Schritt.
Das Artilleriefeuer scheint nachzulassen — Gott sei Dank!
Das vom angeblichen Durchbruch der Franzosen ist natürlich unsinniges Gerede — kein Mensch kommt zurück.
Der Hauptmann sieht suchend umher.
„Bertel?“
„Herr Hauptmann?“
„Auf diesem Weg bringen Sie nachher die Kompagnie nach, hier sind sie nicht eingesehen.“
„Zu Befehl!“
Weiter!
Das Artilleriefeuer schwillt wieder an. Der Waldbrand vor uns, aus dem wir heraustreten — Ton, liegt unter schwerem Feuer. Bräselnd sausen die Granaten hinein — hundert Schritt vor uns.
Wir müssen warten.
Ein Graben.
Zwanzig Kerls liegen drin.
„Manu? Führer?“
Ein Sergeant springt hoch.
„Wasserholer, Herr Leutnant!“
Ich winke ihm, sich wieder hinzulegen. In Kochgeschirren und Milchkannen müssen sie das Wasser zwei Stunden weit herbeischleppen.
Immer wütender growlt und rollt der Geschützdonner.
Wir sitzen ab und stellen uns hinter den Graben.

Es ist entsetzlich!
Endlich verlegen sie das Feuer nach links. Nun aber los! Aufgelesen.
Durch den Hochwald im scharfen Galopp. In der Linken den Zügel, Rechte vors Gesicht, daß die Zweige nicht die Augen austreten — so jagen wir durch die Tannen.
Jeden Augenblick kann der Feind den Waldbrand wieder mit Feuer belegen.
Schneise. Rechtsum!
„Tr-r-a-a-ab!“
Den Hand hinunter in die Talmulde, wo die Reservisten liegen.
Ich wende mich im Sattel.
„Da, Herr Hauptmann — unser Hegerkessel!“
Wir sitzen ab. Die steile „Himmelsleiter“ hinan.
„Dort — Seine Ejzellenz!“
Der Hauptmann meldet sich.
„Maschinengewehre? Und heute schon — das ist ja großartig! Herzlich willkommen! Wie meinen Sie? — Ja, gewiß, sofort ranholen lassen — jawohl — trotz des Feuers — aber, was ist denn das?“
Er weist auf den Weg, der über den „Schwarzen Berg“ führt. Unsere Augen folgen seiner Hand.
„Um Gottes willen — die Maschinengewehrtruppe!“
In ruhigem Schritte zotteln die Pferde mit den schweren Fahrzeugen herunter — angelehnt des Feindes. Auf dem Wege, der vollkommen eingesehen ist von drüben — der einzige Weg, den sie auf keinen Fall nehmen dürfen.
Keiner von uns spricht ein Wort.
Jeden Augenblick muß es kommen, das Entsetzliche — daß der Franzose unsere schöne Maschinengewehrtruppe in Grund und Boden schießt.
Langsam, unendlich langsam rückt sie den steilen Hang herunter.
Passen die da drüben denn heute wirklich gar nicht auf? So ein lohnendes Ziel sich entgehen zu lassen.
Immer noch nichts!
Noch eine Minute — und alles ist gut.
Die Minute vergeht — die Kompagnie ist kaum im Grunde — da bricht's los.
Die Hagelstauer kommt's herübergeschaut — die Ohren sind wie taub — am jenseitigen Hang sprühen mächtige Dreckwulkane auf — aber unsere Maschinengewehre sind in Deckung.
Warum die Kompagnie ohne weiteres nachgezogen war? Ein mißverständlicher Befehl — der nun doch zu unserem Glück ausgefallen war. Denn ob wir sonst die Kompagnie ohne Verluste bis hierher vorgebracht hätten — wer weiß?
Und uns allen sank's wie ein Alb von der Brust!
Gott — sei — Dank!!!

Adoption in der Kriegszeit.

So manches kinderlose Ehepaar wird jetzt, da viele Kinder ihren Vater auf dem Felde der Ehre verloren haben, im stillen den Gedanken fassen, wie gut es doch wäre, einem solchen waisen Kind dauernd zu helfen, namentlich, wenn die zurückgebliebene Mutter noch mehrere Kinder hat, die alle zu erziehen ihr jetzt doppelt schwer fallen muß. — Das mag wohl die Ursache sein, daß in der letzten Zeit an die Frauenhülfe verschiedentlich Anfragen gerichtet wurden wegen Adoption solcher armer Waisenkinder. Es kann nur freudig begrüßt werden, daß die Frauenhülfe auch auf diesem Gebiete der Nächstenliebe helfend eingreift, bietet das doch eine Gewähr, daß Mißbräuche, wie sie hierbei so oft betragt werden, ausgeschlossen sind.

Die Regierung gegen den Zuckerverwucher.

Das Vorgehen des Kriegsausschusses für Konsumenteninteressen, dem unser Verband bekanntlich körperschaftlich angehört, hat in letzter Zeit mehrfach zu Erfolgen der Verbraucher gegenüber Erzeugern und Händlern geführt. Es ist sein und der ihm angeschlossenen Organisationen Verdienst, daß die Getreidehöchstpreise, die zwar immer noch viel zu hoch sind, wenigstens nicht erhöht worden sind, wie es von der Landwirtschaft verlangt wurde. Die Bundesratsbestimmungen gegen den Zucker, Höchstpreise für Leuchtöl und Hilfsfrüchte stellen ebenfalls einen Sieg der Konsumentenbewegung dar. Jetzt hat sich die Regierung auf Drängen des Kriegsausschusses hin entschlossen, ihre Bestimmungen über die Zuckerverwucher durch kräftige Taten zu ergänzen. Der Staatssekretär des Innern hat dem Kriegsausschuß auf seine Eingabe folgendes mitgeteilt:

„Um zu verhindern, daß die für den Handel mit Verbrauchsucker festgesetzten Höchstpreise für die Verbraucher erst verspätet fühlbar werden, beabsichtige ich, Händlern, die bei Lieferungen nach dem 15. August cr. auf den vor dem 22. Juli cr. vereinbarten höheren Preisen bestehen und die Preise nicht auf die gesetzliche Höhe ermäßigen, die Bestände an Verbrauchsucker durch die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. fortnehmen zu lassen. Vor dem 22. Juli 1915 geschlossene Verkäufe an die Schokoladen- und Zuckerverarbeitungsindustrie, an Likörfabrikanten, an Fabrikanten alkoholischer Getränke und an Parfüm- und Kunstseifenfabrikanten sollen durch diese Maßnahmen nicht berührt werden.“

Ich habe die Zuckerverwucher benachrichtigt und stelle ergebenst anheim, den Verbrauchertreuen von dem Inhalt meines Schreibens Kenntnis zu geben.

Im Auftrage: gez. K a u s c h.

Diese Maßnahme kann, wie der Kriegsausschuß schreibt, mit Genugtuung begrüßt werden. Auf seine Anzeigen hin, die er auf Wünsche aus Handelskreisen veranlaßt hatte, sind auch schon vor dem 22. Juli cr. Zuckervorräte, für die unvorhältnismäßig hohe Preise verlangt wurden, durch die Zentral-Einkaufsgesellschaft bei Großhändlern beschlagnahmt worden, obwohl bis dahin Höchstpreise für den Großhandel nicht bestanden. Jetzt sind die erforderlichen Grundlagen für ein geregeltes Vorgehen gegen den Zuckerverwucher geschaffen worden. Der Kriegsausschuß hat dem Wunsch des Staatssekretärs gemäß sofort seinen Bezirks- und Ortsausschüssen sowie seinen angeschlossenen Verbänden und Konsumgenossenschaften die nötigen Weisungen zur scharfen Ueberwachung der Vorgänge auf dem Zuckermarkt gegeben. Auch unsere einzelnen Mitglieder können durch Mitteilungen an uns über Mißstände dieser Art viel zur Besserung der ungesunden Verhältnisse beitragen. Wir würden das uns zugestellte Material sofort an den Kriegsausschuß weiter leiten. Dieser hat sich schließlich auch noch an die Kleinhändler, die ja in erster Linie von Uebervorteilungen durch Großhändler betroffen werden, mit der Aufforderung gewandt, seine Bemühungen zur Ausrottung der Zuckererschleppungen zu unterstützen. Dazu gehört auch die Meldung über

versuchte Umgehungen der neuen Bestimmungen durch besondere Provisionsforderungen usw. — Die für Handel und Verbraucherverkehr gerechteste und sicherste Regelung erblickt der Kriegsausschuß allerdings trotz der dankenswerten Schritte des Staatssekretärs in der Festsetzung von Höchstpreisen für den Kleinhandel; denn die von ihm im ganzen Reiche angestellten Erhebungen über die Zuckerverwucher im Kleinverkauf haben eine ständige Aufwärtsbewegung erkennen lassen. Es ist fraglich, ob die Großhandelspreise allein dieser Tendenz Einhalt gebieten können.

Bei der Deutschen Kriegsverversicherung der Gemeinnützigen Deutschen Volksversicherung A. G.

waren bis zum Ende des ersten Kriegsjahres über 45 000 Kriegsteilnehmer mit mehr als 550 000 Mark versichert. Täglich laufen noch zahlreiche Anträge aus allen Teilen des Reiches ein. Die einfache und bequeme Form des Versicherungsabchlusses bewährt sich. Die Versicherung wird bekanntlich sofort mit der einmaligen Einzahlung bei der Post rechtsgültig, sofern die Personalien des versicherten Kriegsteilnehmers auf der gewöhnlichen Postschek-Zahlliste oder Postanweisung angegeben sind, die an das Postkontokonto „14 Kriegsverversicherung der Deutschen Volksversicherung A. G. in Berlin“ zu adressieren ist. Nachzahlungen zur Erhöhung der Versicherungssumme sind in den vorgesehenen Abteilungen von 5 zu 5 Mark zulässig bis zu dem Gesamtbetrag von 200 Mark. Natürlich ist auch hierbei Voraussetzung, daß der Kriegsteilnehmer weder bereits verstorben noch tödlich verletzt oder erkrankt ist; das hiernach verspätet eingezahlte Geld wird jedoch unverkürzt zurückgezahlt.

Als nachahmenswerter Vorzug der Deutschen Kriegsverversicherung sei erwähnt, daß sie die Versicherungssumme auch dann auszahlt, wenn der Tod des versicherten Kriegsteilnehmers infolge einer Erkrankung eintritt, die mit dem Kriege in keinem Zusammenhange steht.

Die Anzahl der im ersten Kriegsjahr gemeldeten Sterbefälle ist ganz außerordentlich gering. Schlüsse über die Höhe

der Auszahlung lassen sich hieraus jedoch wohl kaum ziehen. Es ist nämlich möglich, daß mit der Anmeldung von Sterbefällen zurückgehalten wird, obwohl die Deutsche Kriegsverversicherung nach Vorlage des amtlichen Todesnachweises sogleich eine vorläufige Abschlagszahlung in Höhe des fünffachen Betrages der Einzahlung gewährt.

■ ■ ■ ■ Aus den Ortsvereinen. ■ ■ ■ ■

Wismar. Am Montag, den 16. August, hielt der hiesige Ortsverein der Holzarbeiter eine außerordentliche Mitgliederversammlung ab, zu der auch die Brudervereine der Maschinenbauer und der Fabrik- und Handarbeiter geladen waren. Anlaß zu dieser Zusammenkunft gab unser Hauptkassier, Kollege Z i e l l e, welcher sich frei gemacht hatte, um auch unsern Ortsverein einmal zu besuchen. Kollege Z i e l l e verstand es, in seinem Vortrage in ausgiebigster Weise die Schwere der heutigen Zeit vor Augen zu führen, wie Deutschland von allen Seiten befeindet und eingekreist, es doch verstanden hat, nicht bloß sein Feld zu behaupten, sondern auch den Feinden, namentlich Rußland, gewaltige Niederlagen beizubringen, so daß mit einem endgültigen Siege unsererseits ohne weiteres gerechnet werden kann. Dieser Krieg, so führte der Referent aus, kann auch an der deutschen Arbeiterbewegung nicht spurlos vorbeigehen. Die Arbeiterschaft hat gezeigt, daß sie ihr ganzes Können, ihre ganze Kraft in den Dienst des Vaterlandes gestellt hat, sie hat Gut und Blut geopfert, die schwersten, durch den Krieg auferlegten Opfer, ohne Murren getragen. Dies muß zur Folge haben, daß man den Wert der Arbeiterorganisationen auch im späteren Frieden von Seiten der Regierung anerkennt. Schwere Kämpfe stehen uns noch bevor, aber wir müssen durchhalten. Auch die Lebensmittelfrage wurde vom Referenten eingehend behandelt. Anschließend hieran teilte der Vorsitzende mit, daß auch der hiesige Ortsverband an die Stadtverwaltung betreffs der Lebensmittel eine Eingabe gerichtet hat. Kollege Z i e l l e an dieser Stelle nochmals unsern besten Dank.

■ ■ ■ ■ Patentanwalt. ■ ■ ■ ■ ■

Mitgeteilt vom Verbands-Bureauamt Johannes Rogg, Berlin NO 18, Große Fleckenfurter Straße 59. ■ ■ ■ ■ ■

Gebrauchsmuster:

- Nr. 34 i. 632 424; Schuhkasten. H. Osterwald, Leipzig. Angemeldet am 11. 6. 15.
- Nr. 34 i. 632 537; Kartentisch. H. Russell, Goslar a. S. Angemeldet am 19. 5. 15.
- Nr. 34 i. 627 522; Schrank für Schuhwerk. J. Sternkopf, Rittersgrün i. säch. Erzgeb. Angemeldet am 14. 3. 13.

Veranstaltungsanzeigen.

! ! Ein fleißiger und pünktlicher Besuch der ! ! Versammlung ist Ehrenpflicht aller Kollegen ! !

Ulm. Am Donnerstag den 9. Sept. spricht Kollege Gleichauf-Berlin vom Hauptvorstand der Maschinenbauer- und Metallarbeiter im Saale „zu den drei Linden“. Die Kollegen sind freundlichst eingeladen.

Briefkasten der Redaktion.

R. G. B. und andere. Der Kollege Schuhmacher befindet sich zur Zeit in seiner Garnison Berlin-Schöneberg und lautet die Adresse: Gebr. Mathias Schuhmacher, 3. Ers.-Komp. Eisenbahn-Regt. I, Berlin-Schöneberg.

Mit dem Erscheinen dieser Zeitungsnummer ist der 36. Wochenbeitrag für das Jahr 1915 fällig.

Ehrentafel

für die im Kriege gefallenen oder an ihren Verwundungen erlegenen Kollegen des Gewerkevereins der Holzarbeiter Deutschlands.

Arthur Schönhoff, Mitglied des Ortsvereins Danzig I, 27 Jahre alt, am 20. Juli im Osten gefallen, nachdem er kurz zuvor zum Unteroffizier befördert und für die Verleihung des Eisernen Kreuzes vorgeschlagen war.

Johann Kamezki, Mitglied des Ortsvereins Duisburg, 42 Jahre alt, am 25. Juli bei einem Sturmangriff bei Modzeli a. Kiew (Rußland) gefallen.

Karl Rausch, Mitglied des Ortsvereins Elbing, 31 Jahre alt, beim Sturmangriff bei Louze gefallen.

Georg Hoffmann, Mitglied des Ortsvereins Duisburg, 36 Jahre alt, am 19. Juli in Galizien gefallen.

Ritter des Eisernen Kreuzes.

- Für hervorragende Tapferkeit erhielten das Eiserne Kreuz: Emil Weiß, Mitglied des Ortsvereins Lauenburg i. Po.
- Ernst Groß, Mitglied des Ortsvereins Werbau i. S. die Friedrich-August-Medaille.

Anzeigen.

Für den Inseratenteil ist die Redaktion des Blattes gesondert nicht verantwortlich.

Ehrwürdige Tischler

auf gute Möbel nach Zeichnung für dauernd gesucht.

C. Prabel, Möbelfabrik, vormals Friedrich Reineke, Greifswald.

Burg b. Magdeburg. Durchreisende Kollegen erhalten ein Verbandsgeheim 50 Pfg. Ortsverbandsgeheim beim Kassierer Wilh. Prifay, Holzstraße 2.

Witterfelds Ortsverband. Durchreisende Kollegen erhalten ein Verbandsgeheim von 75 Pfg. bei den Ortsverbandskassierern ihres Berufs; sind Besuche nicht am Ort verboten, beim Verbandskassierer O. E. P. 2001, Halleschestraße 27.

Gröden (Ortsverband). Durchreisende Gewerkekollegen erhalten 75 Pfg. Ortsgeheim beim Kollegen K o i n o w s k i, Kuhlenstraße 1.

Großschön i. S. Der Arbeitsnachweis der Holzarbeiter (H. D.) Großschön i. S. bezieht sich auf jetzt 24 bei Verbandskollegen Johann Degebrodt, Gebadens. Nr. 1. Ein Ortsgeheim für jeden Ortsverein werden dieses ausgegeben.

Das Arbeitersekretariat des Verbandes der Deutschen Gewerkevereine in Hamburg

beendet sich Markstraße Nr. 18. Telefon: Gruppe VI Nr. 9715. Arbeitersekretär Gerhard Heitken

Nachruf.

Den Heldentod fürs Vaterland nach in treuer Pflichterfüllung unser altbekanntes Mitglied

Johann Kamezki

am 24. Juli bei einem Sturmangriff bei Modzeli a. Kiew (Rußland) im Alter von 42 Jahren. Kaum in den Kampf eingetreten, mußte er sein Leben lassen.

Wir verlieren in dem Verstorbenen ein eifriges Mitglied, dessen Sinn und Streben weit über das Durchschnittsmaß hinaus auf die Hebung der Arbeiterbewegung, des Gewerkevereins, gerichtet war. Sein unermüdbarer Schaffensgeist, sein gerader Sinn und sein sprudelnder Humor hat oft viele mit sich gerissen. Ein bleibendes Andenken ist ihm für alle Zeiten gesichert

Der Vorstand des Ortsvereins Duisburg.

Nachruf.

Bei einem Sturmangriff bei Modzeli a. Kiew fiel am 24. Juli unser früheres Vorstandsmitglied

Johann Kamezki

an Duisburg.

Viele Jahre ist derselbe in unserem Verein tätig gewesen, sein nie ermüdbender Geist, seine Schaffensfruchtbarkeit und sein geistiger Humor war für alle ein leuchtendes Vorbild. Nur ungern haben wir ihn bei seiner Ueberführung nach Duisburg aus unserem Kreise scheiden. Sein Geist blieb durch regen Briefwechsel in unserer Erinnerung. Jetzt ist er ganz von uns geschieden.

Nun ruhe sanft. Du treuer Freund und Berater, ein bleibendes Andenken ist Dir für alle Zeit gesichert.

Der Vorstand des Ortsvereins Reutlingen.

Für jeden strebsamen Gewerkvereiner

sind folgende Schriften, enthaltend die auf dem letzten Verbandstage gehaltenen Vorträge, für die Werbearbeit unentbehrlich:

- Tätigkeitsbericht für die Jahre 1910 bis 1912, erstattet vom Verbandsvorsitzenden K. Goldschmidt;
- Das Rechtsverhältnis zwischen Unternehmern und Arbeitern in der Grossindustrie, von W. Gleichant;
- Arbeitslosenversicherung und Arbeitsnachweis, von M. Schumacher.

Das Stück kostet 10 Pf., 10 Stück 80 Pf., 20 Stück 1,50 M. und 50 Stück 3,75 M. bei portofreier Zusendung. Die Bestellung ist unter Beifügung des Betrages an den Verbandskassierer Rudolf Klein, Berlin NO 55, Greifswalder Straße 221/23, zu richten.

Kollegen, schützt Frau und Kinder für den Fall Eures frühzeitigen Todes, sorgt

für Euer Alter sowie für die Ausbildung und Aussteuer oder den Sterbefall Eurer Kinder bei unserer gemeinnützigen Volksversicherung. — Alle Gewinne fließen den Versicherten zu.

Volksversicherung des Verbandes der Deutschen Gewerkevereine S.-D.

Verlangt kostenlose Auskunft bei unseren örtlichen Verwaltungsstellen oder im Verbandsbureau Berlin NO 55, Greifswalder-Str. 221/23.

2 jüngere Tischler auf weiße Möbel

für dauernde Beschäftigung verlangt. Ch. Wirsing, Möbeltischlerei, Klosterfelde bei Berlin.

Wagen. Durchreisende erhalten im Winterhalbjahr 1 Mf. und im Sommerhalbjahr vom 1. April bis 1. Oktober 75 Pfg. bei E. Serbe, Wend. Graben 30.

Böhlen. Durchreisende erhalten in der Herberge „Zur Heimat“ freies Nachtquartier und Frühstück. Karten sind beim Kollegen P. Hauptmann, Roßweinerstraße 9 zu haben.

Halle a. S. (Ortsverband). Durchreisende Kollegen erhalten ihr Ortsverbandsgeheim (Verpflegungskarten im Werte von 1 Mark beim Kassierer ihres Berufes, Kollegen unvertretener Berufes beim Ortsverbandskassierer Karl M o y e, Große Steinstr. 10, H. IV.

Wojen (Ortsverband) gewährt durchreisenden, arbeitslosen Kollegen 75 Pfg. Unterstützung; zu erhalten ist dieselbe bei dem Ortsverbandskassierer und bei H. N i e m e y e r, Kaiser-Friedrichstr. 13.

Schweidnitz (Ortsverband). Durchreisende Kollegen erhalten Verpflegungskarten im Werte von 75 Pfg. bei allen Ortsverbandskassierern. Kollegen, welche hier keinen Ortsverein haben, erhalten die Karten beim Ortsverbandskassierer W. R e i n e r t, Margarethenplatz 13.

Ulm a. D. Durchreisende Gewerkekollegen erhalten 1 Mf. Unterstützung als Ortsgeheim vom Ortsverbandskassierer W r e i n e r, Pfauengasse 17.